

Die informativen Texte zu den Fotos stammen vom städtischen Baudezernenten Stefan Setzer. Man erfährt das Baujahr, die Namen von Architekten und Bauherren und knappe Informationen zum Gebäude. Dabei ist Setzer durchaus kritisch mit späteren Umbauten und Ergänzungen und macht sich im Fall heruntergekommener Fabrikbauten Gedanken zur Zukunft. Er weist uns auch hin auf die zur Belebung des Erscheinungsbilds eingesetzten Gliederungselemente und Verzierungen der Fassaden und die unterschiedlichen roten und gelben Farbtöne der Backsteine. Setzer informiert auch über die Hintergründe der Farbwahl für hellgraue Ziegelsteine an Neubauten in der Grabenstraße und an der Sulzbacher Brücke.

Als zeitloses Baumaterial würdigt der bekannte Architekt Arno Lederer, von 2004 bis 2014 Professor für öffentliche Bauten und Entwerfen an der Universität Stuttgart, in seinem Vorwort den Backstein, dessen Erscheinungsbild von einem Zusammenspiel aus Fuge und Stein lebe. Auf die Geschichte der Backnanger Ziegeleien geht Stadtarchivar Dr. Bernhard Trefz, der auch detailliert die historischen Daten zu den Gebäuden recherchiert und den Band redigiert hat, ein. Die erste Erwähnung der Oberen Ziegelei stammt aus dem Jahr 1393, aus der später die Ziegelei Wieland in der Maubacher Straße wurde. Ein weiterer Aufsatz würdigt den Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle, der ein wichtiger Vertreter der Backsteinarchitektur um 1900 in Backnang war. Es wäre natürlich interessant gewesen, auch zu den anderen im Buch genannten Werk- und Baumeistern und Architekten biografische Informationen zu erhalten.

Im Band dominieren die Backsteingebäude der Zeit um 1900, auf dem Umschlag findet man aber das markanteste Backsteingebäude der klassischen Moderne in Backnang, den sogenannten Schweizerbau. Bernhard J. Lattner hat das Foto so aufgenommen, dass die ehemalige Lederfabrik in Kombination mit dem modernen Pavillon auf der Bleichwiese zu sehen ist. So stimmen zwei Generationen von Backsteingebäuden auf den schönen Bildband ein, der einen wichtigen Beitrag zur Backnanger Architekturgeschichte leistet.

Klaus J. Loderer

*

Winnenden

Markus Golser: Der Jakobusaltar in der Schlosskirche Winnenden – Geschichte, Stil, Ikonographie. Stuttgart: ff publishers 2020, 88 S., zahlr. Abb.

Dass Winnenden mit dem Jakobusaltar in der Schlosskirche ein überaus hochwertiges Beispiel spätgotischer Schnitzkunst besitzt, ist selbst in der unmittelbaren Umgebung wenig bekannt. Das mag auch daran liegen, dass mit dem Neubau der evangelischen Stadtpfarrkirche 1713 die nun Schlosskirche genannte gotische Jakobuskirche in den Hintergrund geriet. Durch eine vor dem Altar eingebaute Fürstenloge war dieser zeitweilig verstellt und wurde erst im 19. Jahrhundert nach einer Renovierung durch Christian Friedrich von Leins wieder sichtbar. Das im Jahr 2020 angefallene Jubiläum des Jakobusaltars hätte mit seinen geplanten Veranstaltungen sicherlich für Aufmerksamkeit gesorgt. Die Coronaverordnungen verhinderten aber jegliche Feierlichkeiten. So rückte ein neues Buch über den Altar in den Vordergrund, das nun vielleicht für mehr Bekanntheit des Jakobusaltars sorgt.

Es war an der Zeit, dass die kunstgeschichtliche Forschung den Jakobusaltar einer neuen Betrachtung unterzieht. Der Kunsthistoriker Markus Golser hat sich nun der Aufgabe unterzogen, den Altar vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse, darunter etwa die bisher unveröffentlichten Restauratorenberichte, und bei kritischer Betrachtung des teilweise veralteten Forschungsstands zu würdigen. Herausgekommen ist ein schöner Band, der über die bisherigen kleinen Kirchenführer weit hinausgeht, aber handlich genug ist, dass man ihn bei der Betrachtung des Kunstwerks vor Ort nutzen kann. Die Abbildungen, darunter gute Detailaufnahmen, ermöglichen allerdings auch ein gutes Studium aus der Ferne.

Seine Betrachtungen stellt Golser unter einen dreifachen Rückblick aus dem Jahr 2020. Er geht 500 Jahre zurück. Damals war Winnenden ein Städtchen nach den Wirren des Bauernaufstands „Armer Konrad“. Im Jahr 1520 veröffentlichte Martin Luther wichtige Schriften. Ebenfalls in diesem Jahr wurde in Winnenden der neue Jakobusaltar aufgestellt. Golser arbeitet sich von den Legenden um den heiligen Jakobus und die Santiago-Wallfahrt nach Winnenden vor, einer Station des Pilgerwegs von Rothenburg ob der Tauber

nach Santiago. Dieser Pilgerweg führte natürlich auch durch Backnang. Winnenden ist aber in dieser Hinsicht wichtiger, da dort ein Sitz des Deutschen Ordens war, der die Pilgerschaft nach Santiago besonders förderte und Pilger beherbergte.

Den Hauptteil des Bands nimmt die anschauliche und kurzweilig verfasste Beschreibung des Altars mit seinen Figuren und Reliefs ein. Durch die eingefügten Fachworterklärungen ist diese anspruchsvoll und doch allgemein verständlich. Die Beschreibung ergänzen die Heiligenviten, die ein eigenes Schriftbild haben. Ein interessantes Detail ist Golsers Analyse der Zentralperspektiven auf den Reliefs, an denen man sehen kann, wie der Künstler die in dieser Zeit modern werdende Zentralperspektive bei einzelnen Objekten eingesetzt, aber letztlich auf ein stimmiges Gesamtsystem verzichtet hat. Bei der Frage des Schöpfers wird es spannend, denn Golser unterzieht die bisherige Zuschreibung an Jörg Töber einer kritischen Diskussion. Das Entstehungsjahr des Jakobusaltars passt eben nicht zu den bekannten biografischen Daten Töbers. Golser erkennt an, dass der Jakobusaltar und die Esslinger

Apostelfiguren große Ähnlichkeiten aufweisen, allerdings hinterfragt er gleichzeitig auch deren Zuschreibung an Jörg Töber. Immerhin stimmt er zu, dass die Schreifiguren und die Reliefs von verschiedenen Künstlern stammen, vermutlich Meister und Werkstatt. Diese dürften im Elsass oder am Oberrhein ausgebildet worden sein. Doch auch das Entstehungsjahr 1520 nimmt Golser nicht einfach so hin. Das wäre auch für die Zuschreibung interessant. Sollte der Altar schon um 1500 entstanden sein, könnte das doch wieder zu Jörg Töber passen. Letztlich findet Golser das Datum 1520 aber doch glaubwürdig, da eine Initiative für den Altar durch den 1515 nach Winnenden kommenden Komtur Heinrich von Neuneck überzeugend klingt. Und dieser war als Pilger in Santiago. Josef Nolte identifizierte die beiden kleinen Figuren im Altar sogar als Brüder Neuneck. Golser unterliegt glücklicherweise nicht der Versuchung, einen neuen Meister hervorzuzaubern, sondern findet es akzeptabel, dass man bei einem hochrangigen Werk des Mittelalters den Namen des Künstlers eben nicht kennt.

Klaus J. Loderer